

Rückblick auf 20 Jahre SODI, Carl Ordnung

Dass SODI 20 Jahre alt werden könnte, daran wagte in den Turbulenzen der so genannten „Wendezeit“, als der Verein entstand, keiner zu denken. Als SODI jedoch schon bald unter falschen Anschuldigungen liquidiert werden sollte, entschlossen wir uns, für sein Weiterbestehen zu kämpfen. Was uns dabei Kraft und ein gutes Gewissen gab, war der Umstand, dass es nicht um uns selbst ging, sondern darum, die Möglichkeit zu erhalten, Menschen, die in Not, Armut und Elend lebten, solidarisch zu unterstützen.

Die Auseinandersetzung endete damit, das SODI einerseits zum Stifter von „Nord-Süd-Brücken“ wurde – und dafür einen beträchtlichen Teil seiner Spendengelder zur Verfügung stellte – einer Stiftung, die ausschließlich ostdeutschen Nichtregierungsorganisationen fördert. Zum anderen konnten wir als Verein eigenständig weiterarbeiten.

Da es uns damit gelungen war, einen Aspekt der ostdeutschen Gesellschaft, der nach unserer Überzeugung zu den positiven Seiten der DDR gehörte, über die „Wende“ hinweg zu retten, schlug uns von allen offiziellen Stellen Ablehnung und Misstrauen entgegen. Einige Jahre lang konnten wir auf keinerlei Unterstützung rechnen. Erst der Eindruck, den die Professionalität unserer Projektarbeit in den Ländern des Südens und Osteuropa vermittelte - verbunden der transparenten Geschäftsführung – seit Mitte der 90iger Jahre erhalten wir das Spendensiegel des Deutschen Zentralinstituts – halfen, die diese distanzierte Haltung allmählich verändern. Seit Jahren haben wir gute, sachliche Beziehungen zum Auswärtigen Amt und zum Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und erhalten nicht unerhebliche Unterstützung für manche Projekte. Dabei konnten wir das Minenräumungs- und Wiederansiedlungsprogramm in Vietnam zu einem internationalen Vorzeigeprojekt entwickeln. Auch von der EU haben wir Fördermittel, zum Beispiel für ein Namibia-Projekt erhalten. Allerdings ist die Beantragung solcher Mittel und deren Abrechnung mit einem umfangreichen bürokratischen Aufwand verbunden, der einen beträchtlichen Teil des Arbeitsvolumens der Geschäftsstelle beansprucht.

Nicht unerwähnt lassen kann ich ein Projekt, das auch ziemlich arbeitsaufwendig ist, uns jedoch wesentlich geholfen, unsere Arbeit so effektiv und umfangreich zu gestalten. Ich meine das Recyclingprojekt, das wir schon bald nach der Gründung ins Leben riefen, als die Spenden verständlicherweise spärlicher flossen. Wir akquirierten Krankeneinrichtungen, Medizintechnik u.ä., lagerten das alles in Berlin, ließen recyceln und setzten es vor allem in den Hilfsprojekten in Osteuropa und Kuba ein. So schlug es wertmäßig in den Bilanzen für SODI zu Buche. Schließlich sind wir zu einem anerkannten Partner in der Szene der entwicklungspolitischen NRO's geworden. Wir beteiligen uns an einschlägigen Kampagnen, nehmen an gemeinsamen Veranstaltungen teil und sind bei verschiedenen Gelegenheiten mit Infoständen präsent. Was die innere Entwicklung unseres Vereins anlangt, so starteten wir verständlicherweise mit einer Mitgliedschaft, die sich mehrheitlich aus Unterstützern des DDR-Solikomitees rekrutierte und die nicht mehr zu den Jüngsten gehörten. Jahrelang stagnierte die Entwicklung der Mitgliedschaft. In letzter Zeit gewannen wir viele neue Mitstreiter. Und was das Erfreulichste ist: Darunter sind viele jüngere Leute, die sich für die Ziele von SODI engagieren wollen. Das stärkt nicht nur die Zukunftsfähigkeit unseres Vereins, es gibt uns Älteren auch die Möglichkeit, in die zweite Reihe zurückzutreten.

Dieser kurze Rückblick, in dem keineswegs alle Aspekte und Nuancen unseres Wirkens erwähnt werden konnten, macht eines deutlich: 20 Jahre SODI ist eine Erfolgsgeschichte, auf die wir mit Recht stolz sein können. Das ist unsere Sicht auf unsere Arbeit. Wenn wir unser Wirken allerdings in einem globalen Zusammenhang stellen, sieht das etwas anders aus. Obwohl es weltweit tausende von NRO's gibt, die allmählich wie wir engagiert Armen helfen, ist in diesem Jahr die Zahl der Armen in der Welt auf über eine Milliarde gestiegen. Und UNICEF gab vorgestern bekannt, dass die

Anzahl hungernder Kinder von 300 auf 400 Millionen angewachsen ist. Sicher, ohne unser Engagement und das der anderen Organisationen wäre alles noch schlimmer. Aber das stoppt leider nicht den negativen Trend.

In unserer Arbeit begegnen wir Menschen, die unter Hunger, Not und Elend leiden – unter Zuständen, die in den meisten Fällen durch ein Gesellschafts –und Wirtschaftssystem verursacht sind, das auch in unserem Land herrscht. Die Folgen, die bei uns noch (!) sozial abgefedert sind, treten dort viel brutaler zutage. Weil die Herrschenden von diesem System profitieren, behaupten sie, es gäbe dazu keine Alternative. Das war Margret Thatchers Grundposition: „*There is no alternative*“. Auch unsere Bundeskanzlerin begründet häufig Regierungsmaßnahmen- und Entscheidungen damit, dass sie „alternativlos“ seien. Natürlich sehen auch die, die von unserem Gesellschaftssystem profitieren, die Schäden, Verwerfungen und Ungerechtigkeiten, und sie begrüßen alles was hilft, zu lindern, zu entschärfen, zu reparieren. Sie möchten die Aktivitäten der Zivilgesellschaft darauf beschränken, zu reparieren und nicht zu verändern. „Mildtätigkeit“ ist der Begriff, mit dem das beschrieben wird, und den wir in unserer Satzung aufnehmen mussten, wenn wir von Besteuerung befreit werden wollten.

Dabei wissen wir: es gibt Alternativen; eine andere Welt ist möglich. Angesichts der Art und Weise, wie die Regierung die gegenwärtige Krise bewältigen will, indem sie Banken mit Milliarden rettet, während sie den Armen das Notwendige verweigert, können wir nur sagen: eine andere Welt darf nicht nur möglich sein, sie ist notwendig.

Damit ist eine Spannung beschrieben, unter der sich das Wirken von SODI von Anfang an vollzog und die wir durchhalten müssen.

In der praktischen Arbeit stehen wir oft in der Versuchung, unsere Projekte einfach in die vorgegebenen Muster einzupassen. Das ist das Bequemste. Aber SODI würde seine Identität aufgeben, wenn es diese Spannung nicht durchhielte; wenn wir nicht immer wieder deutlich machen würden: wir wollen mehr und anderes als staatliche Stellen verlangen. Am besten praktizieren wir das, indem wir mit unseren Projekten solche Kräfte unterstützen, die wie wir die Welt verändern, die sie menschlicher machen wollen.

Manchmal scheint mir, dass das Denken unserer Gesellschaft insofern auf uns abfärbt, als wir versucht sind, nur das zu werten, was sich rechnet: materielle Güter, Bilanzen, so wichtig sie sind, sagen jedoch nicht alles über SODI. Es ist eine alte Erfahrung in der Solidaritätsarbeit, dass manchmal politische Stellungnahmen, Proteste, Aufrufe von den Adressaten als hilfreicher empfunden werden als Sachspenden.

In diesem Sinne ist es beispielsweise wichtig, aus gegebenen Anlässen uns öffentlich mit dem nach wie vor unter der USA-Blockade leidenden Kuba zu solidarisieren oder – was in Deutschland ein heißes Eisen ist – die israelische Siedlungspolitik zukritisieren.

Unsere Teilnahme an einer Reihe von politischen Kampagnen hat unser Profil geschärft. Als am 1. Januar 1994 die Ureinwohner im Urwald im mexikanischen Chiapas sich gegen unterdrückerische Strukturen erhoben, haben wir die erste Rebellion des 21. Jahrhunderts in einer Botschaft an die Aufständischen begrüßt. Auch wenn der Focus der Öffentlichkeit nicht mehr darauf gerichtet ist – die Bewegung lebt und steht in zähem Ringen um gemeinwesenorientierte Basisstrukturen. 1998 trat attac mit der Forderung nach einer internationalen Transaktionssteuer auf den Plan. Heute wird diese Forderung von Regierungen erhoben. Die in Frankreich entstandene Bewegung wurde bald zum Sammelbecken als derer, die für eine andere sozialgerechtere, friedliche Welt eintraten. SODI solidarisierte sich mit ihnen von Anfang an. Weil wir beim Minenräumen in Vietnam nicht nur mit den verheerenden Wirkungen dieser heimtückischen Waffe konfrontiert waren, sondern auch die Erfahrung machten, wie viel Mühe und Aufwand es erforderte, verminte Flächen zu räumen, setzten wir uns zusammen mit anderen NRO's für das Verbot von Landminen ein. So wurden wir 1994 Mitgründer des deutschen Initiativkreises für das Verbot der Landminen – übrigens als einzige ostdeutsche Organisation. Dieser Kreis wurde seinerseits Teil der weltweiten

Kampagne für das Verbot von Landminen. Da ein solches Verbot in der UNO durch USA, Russland und China blockiert wurde, begannen Staaten außerhalb der UNO, angestoßen durch die weltweite Kampagne, einen Verhandlungsprozess, der 1997 dazu führte, das in Ottawa 121 Staaten (darunter Deutschland) einen Verbotsvertrag unterzeichneten. Damit war ein Präzedenzfall geschaffen, dass mit Hilfe der internationalen Zivilgesellschaft eine Blockade in der UNO unwirksam gemacht werden kann. Dasselbe Muster wurde übrigens beim Verbot von Streumunition wiederholt. 1998 wurde die internationale Kampagne, zu deren über 1000 Mitgliedern auch SODI gehörte, mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Ich habe den Eindruck, dass viele von uns noch gar nicht realisiert haben, dass auch SODI mit dieser ehrenvollen internationalen Auszeichnung bedacht wurde. Dieses Beispiel zeigt, dass nicht nur praktische Projektarbeit, sondern auch politisches Engagement zu nachweisbaren Ergebnissen führt, die nicht in Bilanzen erscheinen.

Ich schließe mit einem Wort des Dankes an SODI, das mir 20 Jahre lang ein sinnvolles Engagement im Einsatz für eine gerechtere und friedlichere Welt ermöglichte. Ich danke besonders all meinen Kolleginnen und Kollegen im Vorstand und in der Geschäftsstelle für die gute Zusammenarbeit; ich habe viel von euch gelernt.

Mein Wunsch: Möge SODI mindestens in den nächsten 20 Jahren weiterhin so eindrucksvoll für die internationale Solidarität wirken!